



Klondike-Feeling gefällig?

Gutes Beispiel: Das HDZ NRW hält heute schon einen exklusiven Betreuungsservice für Patienten und Gäste aus dem Königreich Saudi-Arabien bereit. Kurzum: Wer im Ausland punkten will, errichtet in Deutschland am Besten einen starken Brückenkopf für seine globale – zumindest aber für seine europäische – Expansionsstrategie, wie es GE jetzt plant. Ein echtes Déjà-vu: Jahrelang war der deutsche Maschinenbau Exportweltmeister und selbst heute profitiert unsere Wirtschaft noch unverhältnismäßig stark von der Dominanz seiner über Jahrzehnte erworbenen Leistungsfähigkeit in punkto Forschung, Entwicklung, Produktion.

Ich lese Ihre Gedanken, Mr. Mühlberger: Die Zukunftsaussichten sollten also trotz des vielfach kommunizierten Kostendrucks im Gesundheitswesen eher heiter stimmen als besorgt. Deshalb nämlich, weil Medizintechnik und medizinische Behandlungen in Deutschland ebenfalls zum Exportschlagwerdender könnten. Die Medica unterstreicht diese These, denn auch in diesem Jahr jagt sie wieder nach Rekorden – auch, was die Besucher aus dem Ausland angeht.

Gerne würde ich genau an dieser Stelle unserer Unterhaltung Belege dafür bringen, was die Medizintechnik und die Medica besonders auszeichnet. Allerdings wäre das eine so lange Liste, die den Rahmen hier sprengen würde. Deshalb lenke ich Ihre Blicke, liebe Leser, besser auf den Einführungsbeitrag zur Medica ab Seite 20 in dieser Ausgabe sowie auf unseren Innovationswegweiser ab Seite 26. Oder noch besser: Schauen Sie doch einfach in Düsseldorf vorbei!

Na, da haben Sie sich ja mal wieder schön aus der Affäre gezogen, mein Bester. Ich möchte Sie allerdings daran erinnern, dass neben der Hardware auch Software zur Medizintechnik gehört. Und die Nöte der IT-ler sind kaum zu überhören. „Der Markt für Healthcare-IT in Deutschland zeichnet sich durch sehr geringes Wachstum aus“, ist von Matthias Meierhofer, erfolgreicher Firmenchef des gleichnamigen Unternehmens und stellvertretender Vorstandsvorsitzender des bvitg e. V., zu hören. Dem brauchen Sie mit ihrer euphorischen Goldgräberstimmung gar nicht erst zu kommen.

Tja, lieber Dr. Zimmermann. Dennoch gibt es auf der Medica eine Reihe von Ansatzpunkten, um der Welt zu zeigen, was State of the Art in der IT ist. Das eigentliche Thema ist vielleicht, „dass es den einen Megatrend in der Medizin-IT derzeit nicht gibt, sondern viele Hauptströmungen“, wie bvitg-Vorsitzender Bernhard Calmer betont (ab Seite 50). Gewinnt die Personalisierung der Medizin mit pHealth allerdings an Boden, steigt der Druck auf die Anwender, moderne, leistungsfähige und vernetzte IT einzusetzen. Der Funke muss meines Erachtens überspringen. Will heißen: ‚must have‘ und ‚nice to have‘ müssen sich ergänzen – ähnlich wie es seinerzeit Steve Jobs mit seinen Apple-Produkten gelungen ist.

Apropos Apple: Die Fürther Design Agentur Corpus C bringt in ihrer Trendanalyse Medical Design 2012 deutlich zum Ausdruck, dass sich Gestaltung, Farb- und Materialauswahl medizinischer Geräte an das Design technischer Konsumgüter anlehnt. Die Schlussfolgerung der Designer Alexander Müller und Sebastian Maier lautet: „Was dort ankommt, kann auch im Medizinbereich nicht falsch sein.“

Ob das auch für Software gilt ist fraglich, Kollege Zimmermann. Denn Apple & Co. ist ein glücklicher Zufall entgegen gekommen: die weltweite Informationsvernetzung durch das Internet. Die Hersteller medizinischer Software müssen dagegen erheblich zurückhaltender agieren, schließlich geht es um sensible medizinische Daten. Hinzu kommt: Sie müssen geschlossen agieren, um einen dauerhaften IT-Hype im Gesundheitsmarkt auszulösen.

Sie wollen damit sagen, dass es Softwareherstellern spürbar schwerer fällt, mit innovativen Lösungen signifikante Marktanteile zu gewinnen als Hardwareherstellern?

Ganz bestimmt – aber es wächst weltweit der Wunsch nach Gesundheit, was letzten Endes eine dauerhafte Aufbruchstimmung in beiden Lagern nährt. Sie werden es in Düsseldorf erleben, lieber Kollege.

Ich freue mich darauf.

Eugen Mühlberger
Dr. Wolf Zimmermann

Irgendwie herrscht Aufbruchstimmung in der Medizintechnik wie Ende des 19. Jahrhunderts am Klondike River. Ja, natürlich: Ein bisschen weit hergeholt ist das schon, aber der Gedanke drängt sich förmlich auf, wenn man in der Financial Times Deutschland liest, dass General Electric – insbesondere GE Healthcare – seine international üblichen Marktanteile auch hierzulande erreichen will. „Wir würden gern auf die 30 bis 40 Prozent kommen, die wir in so vielen anderen Regionen der Welt erreichen“, wird GE-Forschungschef Mark Little dort zitiert.

So viel anders als zu Zeiten des Goldrauschs in den USA ist das vielleicht gar nicht, geschätzter Kollege Mühlberger. Denn das Potenzial, das GE anvisiert, muss ja schließlich vorhanden sein. Denken Sie daran, dass das Gesundheitswesen zwangsläufig zu den Zugpferden einer prosperierenden Gesellschaft gehört. Und Deutschland liegt diesbezüglich nun mal gut im Rennen mit einem stetig steigenden Gesamtumsatz der deutschen Medizintechnikindustrie auf aktuell über 21 Mrd. Euro.

Gut erkannt, Dr. Zimmermann. Und der demografische Wandel tut ein Übriges, damit unsere Gesundheit ein gewaltiges volkswirtschaftliches Gut bleibt – wie einst die Nuggets. Außer den Japanern, die noch vor uns liegen, wird keine Bevölkerung der Welt so alt wie die deutsche, hörte ich vor Kurzem. Das zeigt doch, dass GE Healthcare richtig liegt.

Ich teile Ihre Meinung, lieber Kollege Mühlberger. Mehr noch: Täglich erreichen uns Meldungen, die neben dem vorhandenen Marktvolumen in Deutschland vor allem den internationalen Mehrwert der heimischen Healthcare-Branche in den Mittelpunkt rücken. Beispielsweise besteht seitens chinesischer Unternehmer starkes Interesse, im eigenen Land ein Spezialklinikum nach dem Vorbild des Bad Oeynhäuser Herz- und Diabeteszentrums NRW zu errichten.